

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 34=54 (1888)

Heft: 19

Artikel: Strategische Briefe

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

§. 2. Diejenigen Reservemänner, welche auf Grund dieses Gesetzes zur aktiven Dienstleistung beigezogen werden, bleiben — wenn sie mindestens zwei Monate in der aktiven Dienstleistung behalten wurden — während ihrer weiteren Reservendienstpflicht von jeder Waffenübung befreit.

§. 3 bestimmt, dass der Kriegsminister mit dem Landesvertheidigungs- (Honved-) Minister die Einzelheiten der Durchführung zu vereinbaren haben, und dass das Gesetz mit dem Tage seiner Kundmachung in Wirksamkeit tritt.

Aus der „Erläuterung“ zu dem Gesetzentwurf ist die folgende Stelle hervorzuheben:

„Um eintretenden besonderen Erfordernissen im Staatsinteresse Genüge leisten zu können, ohne zu weittragenden Massregeln — wie jenen der Annahme eines förmlichen Kriegsstandes — zu schreiten, wird die Ermächtigung angesprochen, nach Massgabe des Bedarfes den jüngsten Jahrgang der Reserve — das ist solche Elemente, welche die nöthige feste Schulung des Liniendienstes besitzen — und die drei jüngsten Jahrgänge der Ersatzreserve zur Dienstleistung einberufen zu dürfen — von welcher Eventualität indess alle Jene ausgeschlossen bleiben, die in Folge besondere Rücksicht erheischender Umstände nach den Bestimmungen der §§ 25 und 27 des Wehrgesetzes vom regelmässigen Präsenzdienste enthoben — beziehungsweise der Ersatzreserve überwiesen sind.“

Damit ist die Massregel selbst genügend erklärt und ihre ziemlich weitgehende Bedeutung tritt deutlich hervor. Von einer Verlängerung des dreijährigen Präsenzdienstes kann man nur bedingt und bloss insofern sprechen, als allenfalls ein Theil der Reservisten nach dem Gesetzentwurf auch nach beendigter dreijähriger Dienstzeit unter den Waffen zurückbehalten werden kann; die Bezeichnung einer „theilweisen Mobilisirung“ trifft aber nicht zu, da es sich bloss um eine Erhöhung des Friedensstandes handelt. Richtig ist jedoch, dass mit dem neuen Gesetz die Schlagfertigkeit Oesterreichs nicht unerheblich vermehrt wird. Man nimmt an, dass zunächst die Truppen in Galizien ihren Stand erhöhen werden, da dort gerade derzeit der Dienst am anstrengendsten, der niedrige Präsenzstand am fühlbarsten, und — Russland der Nachbar ist. F. N.

Strategische Briefe.

(Fortsetzung.)

Napoleon liess, wie Prinz zu Hohenlohe berichtet, seine Armee möglichst vereint marschiren, um die preussische Macht so schnell als möglich ganz niederzuwerfen, ehe noch die russi-

sche Hülfe zur Stelle war. Wir bemerken: es ist nicht unwahrscheinlich, dass Napoleon diesen Zweck schon von Beginn des Feldzuges an in gleicher Weise zu erreichen hoffte, wie dies ihm 1800 bei Marengo gegenüber dem General Melas und 1805 bei Ulm gegenüber dem General Mack geglückt war. Die meisten grossen Feldherrn haben ihre Siege durch eine kleine Anzahl neuer Kombinationen errungen. Diese verfehlen ihren Zweck nicht, bis der Gegner hinter das Geheimniss kommt. Als Beispiele könnte im Alterthum Hannibal (Angriff im Rücken durch leichte Truppen und numidische Reiterei), Friedrich der Grosse (Anwendung der schrägen Schlachtordnung in der Taktik und Benützung der innern Linie in der Strategie) angeführt werden.

General zu Hohenlohe spricht die Ansicht aus: „Von dem Vortheil, welchen die politische Initiative Preussen verschafft hatte, konnte man Nutzen ziehen, wenn man mit vereinter Kraft entweder über Eisenach auf Frankfurt vorsties, die dortigen französischen Korps zersprengte und den Rückzug und die Verbindungen der übrigen am Inn und im heutigen Bayern vertheilten Korps gefährdete. Dieser Weg verschaffte die Aussicht, den Kurfürsten von Hessen bald mit sich fortzureissen und durch seine Truppen die eigene Streitmacht zu vermehren. Oder man konnte über Hof auf die nächsten französischen Korps stossen und sie bewältigen. Dieser Weg war minder gefahrvoll, weil der andere leichter in der eigenen Rückzugslinie bedroht werden konnte. Er war aber auch der natürlichere, weil er den Rückzug gerade hinter sich hatte. Er deckte das noch schwankende Sachsen und blieb Oesterreich näher, auf dessen Beistand man hoffte.“

Diese Betrachtungen sind ganz richtig. Es geht aber daraus hervor, dass die politische Initiative den Preussen ebensowenig grosse Vortheile zu gewähren vermochte, als dies bei den Oesterreichern im Jahr 1859 der Fall war. Die Erreichung des Kriegszweckes, „Niederwerfung der feindlichen Streitkräfte“, war ausgeschlossen. 1806 kam noch der nachtheilige Umstand dazu, dass die Franzosen den Preussen an Zahl erheblich überlegen waren.

Die missliche Lage Preussens 1806 wurde auch von Zeitgenossen anerkannt. In dem kürzlich von Herrn J. v. der Wengen herausgegebenen interessanten Tagebuch des damaligen badischen Kapitäns Ludwig von Grolmann (S. 7) lesen wir: „Der französische Staat ist gegen den preussischen beinahe unverwundbar, während dieser auf allen Seiten gegen die französischen Angriffe offen liegt etc.“

Ein Vorstoss über Fulda nach Frankfurt scheint

uns preussischerseits unthunlich gewesen zu sein. Wohl möchte er Kurhessen zur Theilnahme am Krieg veranlasst haben, dagegen ist es fraglich, ob Preussen dann auf die Sachsen nicht hätte verzichten müssen. — Der hinter dem Main stehenden französischen Armee, die auf Bayern basirt war, die Flanke zu bieten, hätte Napoleon überdies Gelegenheit geboten, das gleiche Manöver wie bei Jena, doch mit geringerer Gefahr auszuführen (da die Nähe der österreichischen Grenze wegfiel). Eine Schlacht hätte für die Preussen die Vernichtung zur Folge gehabt, für die Franzosen bloss den Rückzug hinter den Main.

Die zweitgenannte Operationslinie über Hof war die bessere, sie war weniger gefährdet, stellte aber auch kein grosses Resultat in Aussicht; denn im besten Fall konnte die preussische Armee die am weitesten vorgeschobenen französischen Korps zurückwerfen. Doch diese wurden auf ihre Verstärkungen zurückgedrängt und bald wäre das Gleichgewicht hergestellt gewesen. Der Vortheil dürfte sich auf Zeitgewinn beschränkt haben. Ein so grosser Erfolg, um Oesterreich zu bestimmen Partei zu ergreifen, hätte sich schwerlich erringen lassen. Doch nur bei Theilnahme Oesterreichs würde sich die Sachlage für die Franzosen misslich gestaltet haben.

S. 31 werden einige der im preussischen Hauptquartier aufgetauchten Operationspläne erwähnt. Der sonderbarste (um nicht zu sagen der tollste) darunter ist der von Oberst von Massenbach. Nach einem andern, der von einem der leitenden preussischen Feldherrn herrührte (dessen Name, da Prinz Hohenlohe ihn nicht nennt, auch wir nicht anführen wollen), „sollte die preussische Macht in vier Theile getheilt und auf 19—20 Meilen auseinandergerissen werden.“ Der Ausdruck, dass die beiden Armeen bei Fulda und Hof zwei furchtbare Bastionen bilden würden, zu denen der Thüringerwald und das Rhöngebirge die Courtine sei, beweist, wie gerne man sich damals in gelehrten Phrasen bewegte, bei denen sich selbst Diejenigen nichts Ausführbares denken konnten, die sie anwendeten. Solche Phrasen machten aber einen tiefen Eindruck auf die Hörer, eben weil sie sie auch nicht verstanden, denn sie fürchteten unwissend zu scheinen, wenn sie das eingestehen würden. Auch heute noch imponiren oft gelehrte Phrasen aus dem gleichen Grunde!

Das Auffälligste bei allen Plänen führt General zu Hohenlohe nicht an. Es ist dies, dass man auf die *Unthätigkeit Napoleons* rechnete. Den Charakter und die Art der Kriegführung dieses thätigsten aller Feldherrn, die sich in den Feldzügen 1796 und 1800 in Italien und 1805 in Süddeutschland und Oesterreich ge-

zeigt hatte, scheint man im preussischen Hauptquartier gar nicht in Anbetracht gezogen zu haben.

Auf Seite 35 erfahren wir, dass am 7. Okt. „nach mehrtägiger Berathung der Führer und ihrer Generalstabs-Offiziere in Erfurt der Entschluss gefasst wurde, den Thüringerwald nicht offensiv zu überschreiten, sondern hinter demselben mit den vereinten Armeen die Massnahmen des Gegners in der Gegend von Erfurt abzuwarten, um über ihn herzufallen, wo er herkommen werde.“

Die Absicht, den Feind zu schlagen, wo man ihn findet, ist sehr löblich. Es scheint aber doch stets, besonders wenn man es mit einem überlegenen Gegner zu thun hat, angemessen, auch in Betracht zu ziehen, was geschehen soll, wenn die Besiegung des Gegners nicht gelingt.

Im preussischen Hauptquartier hat man 1806 den Fall der Defensive und des methodischen Rückzuges (hinter die Elbe und Oder) gar nicht in Betracht gezogen. — Nach der Armeeaufstellung bei Erfurt müssen wir annehmen, dass man die Deckung der Verbindung mit Berlin als Hauptaufgabe ansah. Es fragt sich aber, hätte nicht Deckung der Verbindung mit den Russen den Vorzug verdient? Letztere mussten über Warschau, Breslau und Dresden heranmarschiren. Eine Untersuchung dieser Verhältnisse dürfte dem Zwecke des Buches entsprochen haben.

Sehr begründet erscheint der lebhafte Tadel, welchen General Hohenlohe über die häufigen Berathungen, welche vor und während des Krieges stattfanden, ausspricht.

Berathungen finden im Krieg meist nur da statt, wo man nicht weiss, was man thun soll, wo mit einem Wort „Rathlosigkeit“ herrscht. Doch die Berathungen helfen dieser, wie die Erfahrung vielfach gezeigt hat, nicht ab, sondern sind eher geeignet, sie zu vermehren.

Da in unserer Armee in Folge des in unserem Staatswesen „blühenden Parlamentarismus“ schon im Frieden sich oft solche Neigungen geltend machen, so ist sehr zu befürchten, dass man auch im Krieg geneigt sein werde, zu diesem unglücklichen Auskunftsmittel seine Zuflucht zu nehmen. Aus diesem Grunde möge uns gestattet sein, die Ansichten des erfahrenen Generals über diesen Gegenstand vollinhaltlich anzuführen.

Auf Seite 33 spricht sich derselbe wie folgt aus: „Um das Beste zu thun, rief er (der König) die Führer häufig zusammen und hörte die Vorschläge Aller. Schon in Berlin fingen diese Berathungen an, sie dauerten oft Tage lang; so lange sie dauerten, geschah nichts, denn man hatte ja noch keinen Entschluss gefasst.“

„Noch verderblicher als dieser Zeitverlust war der Umstand, dass man im Bestreben, das Beste ausfindig zu machen, häufig die Ansicht änderte, je nachdem der eine oder andere Heerführer seine Ansicht mit mehr Gründen belegt hatte. Da entstanden abändernde Befehle, Hin- und Hermärsche und durch dieselben doppelter Zeitverlust.

„Ein solches Zusammenberufen der Heerführer hat auch noch andere verderbliche Folgen. Es schädigt die Autorität des obersten Heerführers, wenn seine Untergebenen ihre Ansichten geltend machen dürfen, insbesondere wenn sie dann und wann damit durchdringen. Ferner kann ein Unterführer leicht in die Meinung versetzt werden, dass man doch noch seiner Idee Folge geben werde. Er führt deshalb das schliesslich Befohlene nicht mit vollem Entgegenkommen aus und richtet sich länger als nützlich ist darauf ein, dass er schliesslich noch nach seinem Plan werde operiren können. Dadurch entstehen verhängnissvolle Unsicherheiten und Halbheiten. Die Katastrophe von Saalfeld war eine Folge so entstandener Unsicherheit.

„Das Beste ist der Feind des Guten. Das ist ein altes Sprüchwort, welches sich nirgends mehr bewährt als in der Strategie. Wer Kriegsrath abhält, ist halb geschlagen. Es ist besser einen minder guten Entschluss zu fassen und konsequent durchzuführen, als seine Untergebenen zu fragen und dadurch Zeitverlust und Unsicherheit herbeizuführen.

„Wo die Geschichte bedeutende Erfolge aufweist, da haben die obersten Feldherren niemals ihre untergebenen Führer zu Berathungen versammelt. Sie haben wohl hie und da des Einen oder Andern Meinung entgegengenommen, aber die Entscheidung gaben sie von sich selbst aus und beim Fassen der Entschlüsse blieben die Unterführer fern. Friedrich der Grosse versammelte seine Feldherren nur um Befehle zu ertheilen. Napoleon hat nie einen Kriegsrath abgehalten, sondern sandte nur sehr bestimmte kategorische Instruktionen und Befehle. Er zog es sogar vor, ausführliche Briefe zu schreiben, in denen er seine Projekte klar legte, wenn es nöthig war, dass seine Unterführer sie kennen lernten, statt sie zu einer Berathung oder mündlichen Instruktion zu versammeln. Die deutsche Kriegführung von 1870/71 hat mit Recht die Bewunderung der Welt erregt. Hat damals je eine Versammlung der Unterführer zu einem Kriegsrath stattgefunden? Nie! Das grosse Hauptquartier erliess die Direktiven an die Armee. Die Armeekommandos sandten Befehle,

Dispositionen oder Instruktionen an die Armeekorps. Die kommandirenden Generale bekamen ihre Vorgesetzten wochenlang gar nicht zu sehen. Sie kamen nicht in die Lage, ihre Zeit mit Vorschlägen für die Gesamtoperationen zu vergeuden und konnten sich vollauf mit den näherliegenden Pflichten ihres eigenen Kommandobereiches widmen.

„Der Truppenführer hat im Kriege vollauf mit dem zu thun, was seines eigenen Amtes ist. Zieht man ihn bei Berathungen über die Gesamtoperationen zu, so entzieht man ihn seinen unterstellten Truppen und verzögert wiederum, was er für diese anzuordnen hat. Es ist recht bedenklich, den Führer aus dem Bereich seiner Truppen räumlich zu entfernen. Auch von den schädlichen Folgen solcher Entfernungen der Führer von ihren Truppen liefert uns die Zeit vom 8. bis 14. Oktober 1806 beim preussischen Heere manche Beispiele.“

Diese Worte sind aller Beachtung werth.

Es möge uns gestattet sein, nur noch beizufügen: Napoleon hat sich auf St. Helena ebenfalls in sehr entschiedener Weise gegen die Berathungen im Krieg ausgesprochen und gesagt: „Wenn ein General wolle, dass nichts gethan werde, müsse er nur einen Kriegsrath zusammenberufen.“ Als ein besonderes Verdienst unserer schweizerischen Generale Dufour und Herzog möchten wir hervorheben, dass dieselben (unseres Wissens) nie einen Kriegsrath abgehalten haben. Bei Letzterem gab es während seiner Thätigkeit vielleicht einen Moment, in welchem das Abhalten eines Kriegsrathes ausnahmsweise gerechtfertigt gewesen wäre. Doch damals handelte es sich weniger darum etwas zu thun, als etwas nicht zu thun. Dafür, dass er die Verantwortung auf sich allein genommen hat, gebührt ihm der Dank des Vaterlandes.

Bei einer andern Gelegenheit hoffen wir auf den Werth und Unwerth von Berathungen im Frieden und im Krieg zurückzukommen.

General zu Hohenlohe weist sodann nach, dass es ein grosser Irrthum ist zu glauben, dass ein Feldzugsplan die Operationen eines ganzen Feldzuges festsetzen könnte. Dies wäre nur möglich, wenn der Gegner ganz unthätig bleiben würde, doch darauf ist nicht zu zählen.

Auf Seite 35 wird gesagt: „Die beiden Anfänge der Kriege 1806 und 1870 gleichen sich darin, dass die beiderseitigen Heerführungen vor der Hand nichts weiter im Voraus planten, als den strategischen Aufmarsch, oder besser gesagt die Konzentration des Heeres. Napoleon I. und Moltke handelten nach dem gleichen Grundsatz.“

Der Verfasser weist dann nach, dass es nicht anders möglich ist. Doch wer glaubt, einen

Feldzug von Anfang bis zu Ende festsetzen zu können, der kennt den Krieg nicht.

Der Verfasser legt sodann zuerst die Anordnungen der Franzosen und dann die der Preussen in der Zeit vom 8. bis 13. Oktober 1806 dar und unterzieht diese Anordnungen seiner Beurtheilung. Wegen Mangel an Raum ist es uns unmöglich hier den interessanten Ausführungen zu folgen. Zur gründlichen Behandlung müsste die Besprechung mindestens ebenso ausführlich ausfallen als die Darstellung selbst. — Wir übergehen daher die Ereignisse, welche zu der Schlappe bei Saalfeld führten und bemerken nur: General zu Hohenlohe theilt nicht die Ansicht Höpfner's, welcher Napoleon tadelt, weil dieser seine Armee vor der Entscheidung in eine Aufstellung gebracht hatte, welche zwar ein grosses Resultat in Aussicht stellte, dagegen nicht weiter als zwei Märsche von dem verdächtig neutralen Oesterreich entfernt war. Die Ueberlegenheit der französischen Armee hat die Gefahr beseitigt. Der General zu Hohenlohe führt an, wie Napoleon I. zehn Jahre früher gegen Wurmser gehandelt hatte und wie die Deutschen 1870 bei Gravelotte und St. Privat gehandelt haben. Ein ähnliches Beispiel, doch unter misslichen Verhältnissen, liefert nach unserer Ansicht die Schlacht von Marengo 1800.

Interessant ist die Darstellung des „unberechenbaren Zufalles“, welcher am 13. Oktober den tollkühn vordringenden Marschall Lannes auf dem Landgrafenberg bei Jena vor einer ähnlichen Schlappe bewahrte, wie sie Prinz Louis einige Tage früher bei Saalfeld erlitten hatte. Die Armee des Prinzen Hohenlohe stand dem schwachen bis auf den Landgrafenberg vorgezogenen französischen Heerestheil gegenüber und schickte sich zum Angriff an. Bei der mehrfachen Ueberlegenheit schien der Ausgang nicht zweifelhaft. „In diesem entscheidenden Augenblick erschien der Oberst von Massenbach beim Fürsten und überbrachte ihm aus dem Hauptquartier den bestimmten Befehl, an diesem Tag nicht anzugreifen.“

Am folgenden Tag, den 14. Okt., fand die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt statt. Mit dem Augenblick, wo die taktische Entscheidung die strategischen Operationen abschliessen soll, hören die Betrachtungen auf; es entspricht dies dem Zwecke, welchen sich der Herr Verfasser gestellt hat.

Interessant wäre die Besprechung der Verfolgung nach der Schlacht gewesen, da diese als ein Muster angesehen wird. Es hätten sich hier die wichtigen Operationen des Rückzuges und der Verfolgung in belehrender Weise besprechen lassen. Doch wir begreifen, dass ein preussischer Offizier bei diesen Ereignissen, die mit der

gänzlichen Vernichtung des besiegtten Heeres endigten, ebenso ungerne verweilt als ein französischer bei jenen von Sedan.

Den Schluss dieses Abschnittes bildet eine Nutzenanwendung, in welcher der Verfasser aus den dargelegten Betrachtungen über den Feldzug 1806 eine Anzahl strategischer Lehren ableitet, oder eigentlich vielmehr die gemachten Erfahrungen zur Begründung der auf Seite 12 aufgestellten strategischen Axiome benützt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Krieg der Rache zwischen Frankreich und Deutschland. Von einem deutschen Offizier a. D. Hannover 1887. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. S. 67. Preis Fr. 1. 60.

(Schluss.)

Nach einer längern Untersuchung über die in Frankreich möglichen Regierungen (Grévy, Orleans, Napoleoniden, Boulanger und rothe Republik), fragt der Verfasser:

„Welche Persönlichkeit aber sollte jetzt in Paris die Kraft und den Muth besitzen, dies rothe Banner mit starker Faust zu erheben und die Schaaren der Anarchisten um solches zu versammeln? Etwa der Kriegsminister Boulanger? der augenblicklich so viel von sich reden macht, und der den verhängnissvollen Ehrgeiz zu haben scheint, um jeden Preis eine eitle Rolle spielen zu wollen. Wir müssen bekennen, doch noch zu grosse Achtung von der Ehrenhaftigkeit, ja selbst Klugheit des Generals Boulanger oder irgend eines andern namhaften französischen Offiziers, mag er auch sonst immerhin ein noch so enragirter Chauvinist sein, zu hegen, als dass wir ihn unter die Bewerber für solch' einen Posten zählen möchten. Muss ein solcher Heerführer es sich nicht gefallen lassen, die allerinfamsten Schufte der Strassendemokratie von ganz Europa in seinen Generalstab um sich zu versammeln; muss er nicht erwarten, von einem etwaigen Convent, der aus Männern wie Rochefort und Paul Most, und wie diese Dynamit-Helden noch weiter heissen mögen, zusammengesetzt ist, seine Befehle zu empfangen. Und glaubt man, dass solche Schaaren unter der rothen Fahne, und mögen sie immerhin auch nach Millionen zählen, nur Wochen, ja selbst nur Tage zusammen sein können, ohne dass sofort die tollste Zwietracht unter ihren Führern und der gröblichste Ungehorsam Aller gegen Alle, bei ihnen ausbrechen würde? Schon bevor ein solcher Haufe nur aus Paris ausmarschirte, würde nichts als Streit um den Oberbefehl, wie um die einzelnen Unterbefehlsstellen, welche die meiste Aussicht auf Gewinn versprächen, unter den Hauptagitatoren und Hetzern entstehen. Jeder würde das gleiche Recht beanspruchen, wie sein Nebenbuhler, und